

Kinder und Eltern erleben den Kindergarteneintritt positiv

Von Reto Wissmann

TREFFPUNKT SCHULE UND WIRTSCHAFT Die grosse Mehrheit der Kinder hat keine Probleme beim Eintritt in den Kindergarten. Eine neue Forschungsarbeit zeigt aber auch, wie kontrovers das Eintrittsalter diskutiert wird. Rückmeldungen aus der Praxis machen zudem klar, wie anspruchsvoll die Aufgabe der Lehrpersonen im Kindergarten geworden ist.



Tamara Carigiet hat zusammen mit Studierenden in 38 bernischen Kindergärten 255 Kinder sowie deren Eltern und Lehrpersonen befragt.

Übergänge sind entscheidende Phasen im Leben eines Kindes. Der Eintritt in den Kindergarten hat dabei spätestens seit Harnos eine besondere Bedeutung erhalten: Mit vier Jahren müssen nun alle Kinder den Schritt in ein formales Bildungssystem meistern. Unterdessen weiss man: Gelingt dieser Übergang, hat dies nicht nur Einfluss auf den Kindergartenalltag, sondern wirkt sich auch auf die weitere Schullaufbahn und auf die Bewältigung künftiger Übergänge aus. Darüber, wie die Eltern und die Kinder den Kindergarteneintritt ganz konkret erleben, ist allerdings erst wenig bekannt. Mit ihrer Forschungsarbeit «Erfolgreich in den Kindergarten» will Tamara Carigiet diese Lücke schliessen.

In 38 Kindergärten geforscht

Zusammen mit Studierenden hat die Dozentin der PHBern in 38 bernischen Kindergärten 255 Kinder sowie deren Eltern und Lehrpersonen befragt. Sie wollte wissen, wie die Kinder den Übergang bewältigen, welche Probleme auftauchen und welche Faktoren den Übergang beeinflussen. Das Projekt ist noch nicht ganz abgeschlossen, erste Ergebnisse liegen jedoch bereits vor. Am Treffpunkt Schule und Wissenschaft von Anfang Mai wurden sie an der PHBern vorgestellt:

- Aus Sicht der Eltern haben drei Monate nach dem Eintritt praktisch alle Kinder eine positive oder zumindest eher positive Einstellung gegenüber dem Kindergarten. Auch die grosse Mehrheit der Eltern

selber erlebt den Übertritt als problemlos. 16 Prozent fühlen sich jedoch besonders belastet oder verunsichert. Dabei spielen vor allem Müdigkeit der Kinder (20 Prozent) sowie Trennungs- und Eingewöhnungsprobleme (7 Prozent) eine Rolle. 5 Prozent der Kinder zeigen angesichts der Belastung zu Hause auch aggressives oder ängstliches Verhalten.

- Die Lehrpersonen beurteilen den Übergang weniger positiv. Aus ihrer Sicht hat jedes vierte Kind einige oder gar beträchtliche Probleme bei der Bewältigung der Anforderungen des Kindergartens. Während das Befolgen der Regeln oder das Mitmachen nur wenig Schwierigkeiten verursachen, haben doch 11 Prozent der Kinder Mühe, sich sozial zu integrieren.
- Auch wenn die Schweiz immer noch relativ spät einschult, wird das Eintrittsalter im Kanton Bern als problematisch wahrgenommen. Für die Hälfte der Eltern und gar für 81 Prozent der Lehrpersonen ist der Beginn des obligatorischen Kindergartens mit vier Jahren zu früh. Die Befragungen wurden Ende 2016 durchgeführt. Ob sich die Wogen unterdessen etwas gelegt haben, ist nicht bekannt. Für den grossen Unterschied zwischen der Wahrnehmung der Eltern und der Lehrpersonen hat die Forscherin ebenfalls keine Erklärung.
- Bei der Suche nach den Faktoren, die den Übergangsprozess beeinflussen, stiess Tamara Carigiet auf Überraschendes

und Altbekanntes: Ob ein Kind vor dem Kindergarteneintritt ausserfamiliär betreut worden ist, spielt offenbar für den Erfolg keine Rolle. Einfacher wird es für das Kind allerdings, wenn es bereits mit einem Freund oder einer Freundin den Kindergarten beginnen kann. Wichtige Faktoren sind zudem die soziale Herkunft, das Sprachverständnis sowie die Selbstständigkeit der Kinder.

- Wenig überraschend sinkt die Arbeitszufriedenheit der Lehrpersonen deutlich, wenn es in einer Klasse viele Kinder mit Übergangsproblemen oder einzelne mit grossen Schwierigkeiten gibt. Allerdings ist die Frage nach Ursache und Wirkung nicht restlos geklärt. Tamara Carigiet sieht aber Anzeichen, dass tatsächlich die Übergangsprobleme für Unzufriedenheit bei den Lehrpersonen sorgen und nicht umgekehrt.

«Die Eltern stehen dem Kindergarten insgesamt sehr positiv gegenüber und der grösste Teil der Kinder bewältigt den Übergang ohne Krisen», bilanziert Tamara Carigiet, «man darf dabei aber nicht vergessen, dass die Kinder in jedem Fall eine anspruchsvolle Phase durchmachen.» Um diese Phase zu begleiten, wünschten sich die Lehrpersonen zusätzliche Informations- und Unterstützungsangebote für die Eltern sowie mehr Personal im Kindergarten.

«Die Belastung für uns Lehrpersonen ist enorm»

Im Anschluss an die Präsentation diskutierten Fachleute die Ergebnisse des Forschungsprojekts. «Es ist keine Frage der Menge», stellt Regula Oester, Kindergärtnerin in Kiesen, fest, «schon ein einziges Kind mit Übergangsproblemen kann sich auf die ganze Klasse auswirken.» Mit der Einführung des Lehrplans 21, der Einführung des zweijährigen Obligatoriums und der Vorverlegung des Eintrittsalters mache der Kindergarten gerade sehr viele Veränderungen durch. «Die Belastung ist enorm und gerade der Übergangsprozess der Kinder ist für uns Lehrper-

sonen eine grosse Herausforderung», so Regula Oester.

Diesem Übergangsprozess könne man nicht genug Beachtung schenken, betont Ursula Arnaldi, Dozentin an der PHBern. «Erfolgreich bewältigte Übergänge stärken das Selbstwertgefühl der Kinder und helfen bei künftigen Übergängen.» Die Veränderungen könne man durchaus auch als Chance sehen. So helfe das zweijährige Obligatorium, Schwierigkeiten früh zu erkennen und darauf zu reagieren.

Mehr Unterstützung durch angehende Studierende

Diese Arbeit könne allerdings nur mit genügend Ressourcen geleistet werden, sind sich die Fachfrauen einig. Unterdessen gibt es zwar bereits verschiedene Unterstützungsangebote, wie etwa das Generationenprojekt «win3», die SOS-Lektionen sowie die Klassenhilfen der Erziehungsdirektion. Neu zu etablieren scheint sich zudem das Projekt «Im Tandem zum Kindergarten-Start». Während der ersten drei Wochen des Schuljahres unterstützen dabei angehende Studierende die Kindergartenlehrpersonen im Unterricht. Laut Ursula Arnaldi stehen im kommenden Schuljahr in Thun, Bern, Konolfingen und Burgdorf 70 Assistentinnen und Assistenten zur Verfügung. Gestartet wurde das Projekt 2013 in Burgdorf mit 16 Klassen.

Unterstützungsangebote gebe es zwar viele, sagt Rita Holzer, Schulleiterin in Bern. Wichtig sei aber, dass man diese auch nutze und vor allem dass man Probleme angehe und nicht ab- oder weiterschiebe. Kiesen zeigt exemplarisch, wie dies aussehen könnte. Dort gibt es bereits regelmässige Treffen zwischen der Schule und den Spielgruppen. «Es ist entscheidend, dass wir früh ansetzen», sagt Regula Oester. Viele Eltern seien verunsichert und müssten möglichst früh und ausführlich informiert werden: «Wir sollten zusammenarbeiten und nicht Mauern bauen.»



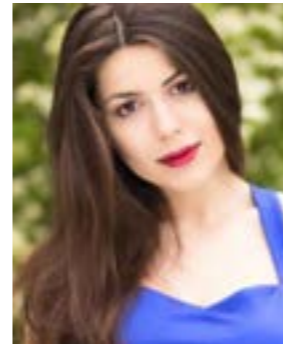
Heute anrufen, morgen einziehen.

Effiziente und kostengünstige Lösungen,
Miete, Kauf und Leasing:

- Schulen, Kindergärten, Wohnheime
- Büro- und Verwaltungsgebäude
- Sanitär-, Sport- und Umkleieräume

Conducta AG, Riedbachstrasse 212, CH-3020 Bern, Telefon +41 (0)31 858 51 00, bern@conducta.ch

Soziokulturelle Vielfalt im Lehrerkollegium



Alma Amajekaj,
Delegierte der Vereinigung
der Studierenden der
PHBern.
alma.amajekaj@stud.phbern.ch

Umgang mit soziokultureller Vielfalt heisst ein Modul im 4. Semester des Studiums zur Primarlehrperson an der PHBern. Es geht darum, sich die Vielfalt unter den SchülerInnen bewusst zu machen, um einen angemessenen Umgang mit ihr zu pflegen. Kulturell, religiös oder sozioökonomisch – die Diversität scheint unendlich. Aber warum ist es wichtig, sich ihrer bewusst zu werden? Als Deutsche mit Migrationshintergrund und Kind einer albanischen Arbeiterfamilie spürte ich die Ignoranz einiger Lehrpersonen am eigenen Leib. Dass ich einen westlichen Kleidungsstil hatte, hinderte einige Lehrerinnen nicht daran, mich in eine Schublade einer strenggläubigen Familie zu stecken. Auch verstanden viele von ihnen nicht, dass mein 13-jähriges Ich seine Meinung über Religion und Kultur noch bilden musste. Dass es zum Beispiel nichts Endgültiges sein musste, wenn ich plötzlich kein Schweinefleisch mehr essen wollte. Dass meine Mutter wirklich keine Zeit für ein Elterngespräch fand, und nicht, dass ihr als muslimische Frau keine Stimme zugesprochen wurde. Die Liste der «du bist anders»-Momente ist lang.

Für ein Kind, welches ohnehin zwischen zwei Kulturen steht und nirgendwo so richtig dazugehörig scheint, ist dies im Prozess der Selbstfindung alles andere als förderlich. Weltoffenen und objektiven Lehrerinnen und Lehrern verdanke ich, dass ich dennoch genug Selbstvertrauen aufbauen konnte, um meine Ziele und Träume in Angriff zu nehmen.

In meinem aktuellen Jahrgang sehe ich angehende LehrerInnen

verschiedenster Herkunft. Kulturell, sozial oder religiös. Sie sprechen mehrere Sprachen, leben sogar mehrere Kulturen gleichzeitig, und schon lange sitzen nicht nur Akademikerkinder im Vorlesungssaal. Die Schweiz ist meinem Herkunftsland Deutschland in diesem Punkt sehr ähnlich: bunt und gemischt. Dadurch wird es in Zukunft mehr Austausch und Vielfalt im Lehrerkollegium geben – die Sensibilität für «Anderes» wird dadurch geschärft.

Weitere Vorteile sehe ich in der Kommunikation mit Eltern. Nicht nur aus sprachlicher Sicht kann man viel von seinem Migrationshintergrund profitieren. Eltern mit anderen Sitten und Bräuchen an Situationen anzunähern, die für Schweizer selbstverständlich sind, fällt erfahrungsgemäss leichter, wenn man einen solchen Kulturwandel ebenfalls durchlebt hat. Die Lehrperson ist dann nicht ein Mensch, welchem das kulturelle Verständnis des Gegenübers fehlt. Sie ist eine Person, die zeigt, dass man mehrere Kulturen zur selben Zeit leben kann und auch als ehemals «Fremder» ein gleichgestelltes und akzeptiertes Mitglied der Gemeinschaft ist. Hinzu kommt, dass eventuell mehr Wissen oder Erfahrung über religiöse, kulturelle oder politische Aspekte vorhanden ist und dies im Gespräch eingesetzt werden kann. Die Hürden beispielsweise, die einen nach der Kriegsflucht im neuen Land erwarten, habe ich durchlebt – Bilder, die man auch mit viel Empathie nicht vollumfänglich nachempfinden kann.

Wenn ich vor Schulklassen stehe, führt meine Herkunft oft zu gros-

sem Erstaunen. Trotzdem akzeptieren die SchülerInnen mich im selben Moment ausnahmslos.

Ein Perspektivenwechsel: Würden Lehrerinnen mit Kopftuch dieselbe Akzeptanz erfahren? Was hierzulande aufgrund eines Genfer Gerichtsbeschlusses von 1998 untersagt ist, würde vermutlich so alltäglich werden wie vieles andere auch. In einem multikulturellen und mehrsprachigen Land könnte man von so viel Offenheit viel mehr profitieren als von einer von Zurückhaltung und Unterbindung gestalteten Rechtspraxis. Eine Lehrerin mit Kopftuch hätte ich, wie auch viele meiner muslimischen Schulfreundinnen, als Segen empfunden, wenn es darum ging, sich mit bestimmten Problemen an einen Erwachsenen zu wenden.

Eine Lehrkraft mit anderem Background zeigt auch, dass die akademische Welt jedem offensteht und die kulturelle oder soziale Herkunft nicht bedeuten muss, dass einem diese Türen verschlossen sind. Sie kann für einige Kinder eine Vorbildfunktion übernehmen. Zudem kann Vielfalt unter Lehrpersonen zu mehr Kommunikation und daraus resultierendem Verständnis zwischen allen Parteien in der Schule führen. All dies zum Wohle der Hauptakteure – der kommenden Generationen, für die wir Verantwortung übernehmen. Denn das Seminar zum Umgang mit soziokultureller Vielfalt eröffnet uns nur Denkweisen, echte Handlungsalternativen gibt aber die Praxis vor. Eine Praxis, in der jede und jeder einen Platz finden sollte. ☺